

Zeitschrift: Militär-Zeitung
Herausgeber: Chr. Fischer
Band: - (1843)
Heft: 14

Artikel: Eröffnungsrede des Präsidenten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-847217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Militär - Zeitung.

N^{ro} 14.

Bern, Samstag, den 1. Juli

1843.

Die Militärzeitung erscheint alle vierzehn Tage, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 24 Bogen, portofrei durch den Kanton Bern 30 Bz. Die Abonnenten des Verfassungsfreundes jedoch erhalten die Militärzeitung, als Beilage zu diesem, gratis. Man abonniert in Bern bei dem Verleger Ehr. Fischer oder bei dem nächsten Postamte.

Die Versammlung des bern. Offiziers-Vereins in Interlaken.

Am 10. Juni fand in Interlaken die Versammlung des bernischen Offiziersvereins statt. Anwesend waren 55 Offiziere, das schlechte Wetter hielt viele vom Besuche ab; doch klärte es sich gegen Mittag auf.

Der Präsident, Herr Oberstlieut. Gerwer, eröffnete die Versammlung mit einer gediegenen, kräftigen Rede, welche wir in ihrem ganzen Inhalte mittheilen. Die Verhandlungen begannen mit Abänderungen der im Jahr 1833 verfaßten Statuten, wobei jedoch an den Grundbestimmungen nichts verändert wurde. — Von besonderer Wichtigkeit war der Antrag des Ausschusses, eine Bitte an den Gr. Rath von Bern zu richten, daß Kantonal-Obersten bis auf die Zahl von vier ernannt werden möchten, welcher Antrag allgemeine Unterstützung fand und zum Beschluß erhoben wurde. Die Versammlung ging von der Ueberzeugung aus, daß, wenn man ein Militär hat, das nicht bloß im eidgenössischen, sondern auch, was bereits mehrere Male geschehen ist, im Kantondienst in größern, vereinigten Massen verwendet wird, man auch für die gehörige Oberleitung sorgen und sich nicht bloß auf den eidg. Generalstab verlassen soll, der weitaus zum größten Theil wenigstens nicht in Anspruch genommen werden kann. Diese Ueberzeugung stützte sich namentlich auf die Erfahrung, welche im Feldzug nach dem Freiamte gemacht worden ist, wo man die für die Oberleitung nöthigen Offiziere aus den Bataillonen ziehen mußte. Dabei leitete auch der Wunsch die Versammlung, durch die Ernennung zu Kantonal-Obersten tüchtige Stabsoffiziere, welche bei vollendeter obligatorischer Dienstzeit den beschwerlichen Dienst von Bataillons-Kommandanten zu verlassen geneigt wären, noch länger dem vaterländischen Militär zu erhalten. — Zum Versammlungsorte des nächsten Jahres wurde Bern bestimmt, in Berücksichtigung des Umstandes, daß die Fahne der eidgen. Militärgesellschaft, ohne Zweifel mit Begleitung einer großen Anzahl lieber Kameraden, nach Lausanne ziehen wird, und es angemessen erscheint, sie in Bern freundlich zu empfangen. — Die Versammlung bestellte den neuen Ausschuß aus

folgenden Offizieren: Zum Präsidenten: Hrn. Oberstlieut. Kurz; zum Kassier: Hrn. Kommandanten Walthard; zu Mitgliedern: die Herren Oberstl. Gerwer, Oberstl. R. Steinhauer und Hauptmann Nägeli.

Nach dem vortrefflichen Mittagessen machte die ganze Gesellschaft eine Fahrt mit dem Dampfschiffe nach Brienz und Abends war Ball in Interlaken. Wir dürfen uns wohl die Bemerkung erlauben, daß kaum irgendwo im nämlichen Verhältnisse so viele Schönheiten sich an einem Balle finden werden, als es hier der Fall war. Für den freundlichen Empfang im schönen Gelände des Böödeli herzlichen Dank!

Eröffnungsrede des Präsidenten.

Kameraden!

Erwartet von mir, zur Eröffnung der diesjährigen Versammlung des bernischen Offiziersvereins, keine wohlstudirte und wohlgeordnete Rede. Darum ist es mir nicht zu thun und kann mir nicht zu thun sein. Nur Worte, wie sie mir gegeben werden durch meine Gefühle, meine Wünsche für den gesammten bernischen Wehrstand, — dem, wenn auch in andern Kleide, fortwährend anzuhören, stets mein Stolz sein wird, — nur solche Worte will ich zu Euch sprechen.

Vor Allem heiße ich Euch willkommen, herzlich willkommen im schönen Oberlande!

Zum ersten Male seit seiner Entstehung versammelt sich der bern. Offiziersverein in den Bergen des Landes, — und wahrlich! schöner, erhabener und erhebender als hier können wir sie nirgends finden. — Es hebt sich aber auch höher die Brust, und freier blickt das Auge in der reinen Luft, die uns anweht von der Jungfrau, den Eigern und der Blümelisalp herab. — Lassen wir denn auch diese Augenblicke des freieren Athmens, des freieren Sehens nicht vorübergehen, ohne auch das freie Wort dazu zu thun, das in der schwülen Luft des Alltagslebens da unten entweder sich nicht Bahn zu brechen vermag aus der beengten Brust, oder, kaum gehört, wieder verhallt.

Das freie Wort aber, Kameraden, das ich sprechen will, betrifft unsern Verein, uns selbst, die Offiziere

des Kantons Bern und ihr Thun. — Wer sich herausnimmt, zuweilen über Dinge außer ihm zu urtheilen, der muß sich auch nicht scheuen, in sich selbst zu blicken und sein eigen Sein auf die Waagschale zu legen. Und wahrlich! keinen strengeren Richter soll Jemand haben, als sich selbst. —

Was ist die Hauptbedeutung unseres Vereines? — Wo stehen wir mit diesem Vereine? — Hat er die Hoffnungen verwirklicht, die wir hegten, als wir ihn gründeten? — Wenn nicht, wo fehlt es? — Fragen gewichtigen Inhalts, — für uns Lebensfragen! — Laßt uns sie beantworten, wie es die Zeit gestattet. —

Der End-Zweck unseres Vereines ist natürlich ein militärischer, er heißt: Befähigung zur Vertheidigung unseres Vaterlandes! — Die Mittel zu Erreichung eines Zweckes sind aber nicht immer alle mit diesem nothwendig gleicher Natur. — So können auch wir unsern militärischen Zweck, wenigstens — ich behaupte es — zum bessern Theile, erreichen, auch ohne rein militärische Mittel. Es scheint dieses sonderbar; ich will es aber rechtfertigen. Denn gerade hier stoßen wir auf die Hauptbedeutung (ich sage nicht die einzige) unseres Vereines, die von gar Vielen verkannt zu werden scheint, und die ich daher besonders hervorheben muß. —

Laßt die Militärmassen künstlich zusammenfügen; lernt sie, sich bewegen, sich drehen und dem Kommando wort gehorchen, wie Gliederpuppen am Drahte, — daß man ein Lied dazu singen könnte, ohne aus dem Takte zu fallen, — so habt Ihr, wenn diesen Massen nichts Weiteres innewohnt, doch immer nur todte Massen, die so leicht auseinandergehen, als sie schwer zusammengefügt waren. Was ihnen allein Leben geben kann, das wahre, wirksame, durchgreifende Leben, das ist die moralische Kraft, die in ihnen wohnen soll. Nehmt ihnen diese Kraft, so habt Ihr ihnen das Leben getödtet, und sie bewegen sich nur so lange, als sie müssen, gleichwie der fallende Körper fallen muß, bis er irgendwo anstößt. — Eine Armee soll aber auch da nicht stille stehen, wo sie Widerstand findet, im Gegentheil, erst da soll ihr wahres Leben ansetzen; ihr ist also die moralische Kraft unerläßlich, sonst ist sie keine Armee.

Wo liegt nun aber der Feuerherd der moralischen Kraft einer Armee? — Er liegt allerdings vorerst in der Sache, für welche sie kämpft. Allein auch da können Kugeln, der hohe Ernst des Augenblickes, wo Jeder mit seinem Theuersten einstecken muß, das Feuer für die Sache selbst, — das sich in unblutigen Augenblicken gar leicht scheuern läßt, — wenigstens in der großen Masse auslöschen. — Und wo liegt dann die moralische Kraft einer Armee? — In der Brust der Offiziere liegt sie, soll sie liegen, muß sie liegen! — Doch auch in dieser Brust, — seien wir menschlich, — bedarf das Feuer aller Nahrungsmittel, und unter diesen zähle ich vor allen die Gefühle der Achtung, der Freundschaft, der Bruderliebe, welche die Offiziere untereinander verbindet.

Laßt mich ein Bild aus der Geschichte Euch vorführen. — Als bei Eigni Blücher mit seinen Preußen geschlagen und unter sein eigenes Roß gequersicht hinges-

worfen war, da rief er seinen Soldaten, als er kaum sich erhoben und seine zerstreuten Schaaren möglichst wieder gesammelt hatte: „Kinder, wir müssen vorwärts, ich hab' es meinem Bruder Wellington versprochen.“ — Und seine Kinder gingen wieder vorwärts, rückten im entscheidenden Augenblicke auf das Schlachtfeld von Waterloo, und zum zweiten Male mußte der große Kaiser, der größte Feldherr seiner Zeit, vom Throne steigen.

Was hat da das Schicksal der Welt entschieden? — Was hat die moralische Kraft der geschlagenen und als solchen vernichteten Armee wieder gehoben? — Was hat aus der besiegten eine siegreiche Armee gemacht? — Es war, neben der Begeisterung für die Sache selbst, vorzüglich das Gefühl der Achtung, der Bruderliebe, welches aus der Brust des Feldherrn die Masse, die in allen andern Umständen als todt zu betrachten gewesen wäre, wieder belebt und sie vom Tode zum Leben geführt hat!

Laßt, Kameraden, dieses Beispiel für mich sprechen. Es zeigt Euch, was gegenseitige Achtung und Verbrüderung unter den Offizieren selbst in sogenannten stehenden Armeen vermag. — Wendet mir nicht ein, es war das Genie, die Persönlichkeit des Feldherrn, welche dieses Wunder bewirkt hat. Ja, es mag da so gewesen sein. — Allein ist es nicht viel besser noch, und müssen die Wirkungen nicht viel größer noch sein, wenn die gleichen Gefühle die Brust jedes einzelnen Offiziers erfüllen, und ist dieses nicht gerade uns, vermöge unserer eigen thümlichen Militärverhältnisse, nothwendig?

Stellen wir uns vor den Feind. Wer von Euch fühlt sich da nicht doppelt stark, wenn er rechts und links unter den Offizieren nur Freunde erblickt, wenn er weiß: ich habe im nächsten Bataillon, in der nächsten Kompagnie, auf dem nächsten Posten nicht bloß Leute, die mir beistehen, wenn es befohlen wird, ich habe Freunde, die ihr Leben für mich lassen, wie ich das meine für sie! — Und wenn der Soldat diese Verhältnisse der Herzens-einigung unter den Offizieren sieht, wird nicht auch er sich denselben anschließen und sich gehoben fühlen in dieser geistigen Kraft, welche die Pulsader der ganzen Armee ist? — Wer wollte dieses Alles läugnen, der die Menschen kennt und nicht selbst ganz abgestorben ist allen edlern Gefühlen, die höher heben die menschliche Brust und dem Manne eine Kraft verleihen, wie sie ihm nichts Anderes geben kann?

Drum, Kameraden, zähle ich die Herzens-einigung der Offiziere vorab zu den kräftigsten Mitteln, unser Wehrwesen auf die Stufe der moralischen Kraft zu bringen, auf die wir vorzüglich zu bauen haben, wenn der Himmel uns ruft, zu zeigen, daß wir nicht nur Friedenshelden sind, daß wir auch einzustehen vermögen für das, was wir für gut und recht anerkannt haben, daß wir einstecken für unser Vaterland, gegen wen es immer sein mag!

Wenn daher die Statuten unseres Vereines uns vor Allem zurufen: Lernt Euch kennen, einiget Euch in Freundschaft, verbindet Euch durch alle Grade, durch alle Waffen, durch alle Gegenden des Vaterlandes; so haben sie uns damit gerade auf das herrlichste Mittel hingewiesen, den Militärzweck, den unser Verein hat, zu erreichen. Und wenn auch dieses Mittel seiner Natur nach nicht rein militärisch ist, so führt es doch die rechte Kraft mit sich, unserer militärischen Bedeutung die wahre Geltung zu

verschaffen, wenn wir einmal wirklich da zu stehen haben, wo Kugeln und Bajonette die Frage der Freiheit und Unabhängigkeit unsers Vaterlandes behandeln.]

Es sind daher die Statuten unseres Vereines selbst, welche es anerkennen, daß der Verein, um seine Aufgabe zu lösen, vor Allem dafür da ist, daß wir uns einander anschauen von Angesicht zu Angesicht, daß wir uns gegenseitig erkennen und uns einigen, damit, wenn die Stunde der Gefahr da ist, wir nicht fremd neben einander stehen, sondern Jeder das tröstende Gefühl in sich trägt: es steht mir ein Freund zur Seite! —

Fassen wir nun unsern Verein von dieser Seite auf, — und, ich wiederhole es, auf ihr liegt seine Hauptbedeutung, — so werden wir erkennen müssen, daß auch die bloße Gegenwart der Offiziere in ihm und bei seinen Festen genügt, um demselben seine Hauptwirkung zu verschaffen; daß aber eben deswegen auch Jeder, der seinen Rock nicht bloß zur gelegentlichen Parade, zum Rechts- oder Links-um-Machen tragen will, sondern der auch fühlt, was er ihm schuldig ist und durch ihn seinem Lande, die Pflicht hat, nicht nur überhaupt sich unserm Vereine anzuschließen, sondern auch so oft möglich sich da einzufinden, wo er zusammentritt. —

Steht es nun aber mit unserm Verein, wie es sollte? — Hat er verwirklicht, was er verwirklichen sollte? — Leider müssen wir uns gestehen nein, wenigstens nicht in dem Maße, wie er sollte! — Das Bild, das er uns darbietet, ist kein sehr erfreuliches.

Von 500 Offizieren und mehr, die der Kanton Bern zählt, sind kaum 200 Mitglieder dieses Vereines. Und von diesen 200: wie viele lassen den jährlichen Ruf zur Sammlung unbeachtet, wenn gleich sie ihm folgen könnten? — Ihr wißt es, Ihr habt es schon oft gesehen, Ihr seht es heute wieder! — Wie Mancher verweigert sogar die paar Franken Geldbeiträge, die dem Vereine zu seinem äußern Bestehen nöthig sind, während er Hunderte sonst verschleudert? — Darüber fragt unsern Quästor! — Wie Mancher kommt endlich zum Feste, bekümmert sich aber nicht um seine Kameraden, deren Zusammentritt ihm nur ein erwünschter Veranlassungsgrund zu Anderm ist? — Es greife Jeder in seine eigene Brust! —

Woher aber alle diese betrübenden Erscheinungen? — Ich will wenigstens ihren Hauptgründen nachforschen. —

Vorerst läßt sich nicht verkennen, daß wir im ganzen Lande herum viel der Gleichgültigen haben, denen Alles nichts ist, was ihnen nicht unmittelbaren Vortheil bringt, deren Handreichn schmeckt wie Waschwasser, und die erschrecken vor dem kräftigen Druck der Manneshand. — Trauriges Volk, aber auch zu beklagen! — Das sind keine Offiziere, sondern sind Einmaleins in Uniformen. Diese halten sich natürlich fern vom Vereine, denn es gibt da keine Procente zu berechnen. — Sie sind und bleiben für uns verloren, und der Verlust ist auch nicht groß. Wenn es einmal frisch ins Feld geht, wollen wir diese dann zu Hause lassen. — Weg von ihnen! —

Es gibt aber leider auch solche, welche unser Militärwesen als überflüssigen Tand betrachten, der dem Vaterland am Tage der Gefahr nichts nützen werde. Sie hegen die traurige Meinung, die Schweiz sei nicht im Stande, sich ihrer äußern Feinde zu erwehren; Alles sei überflüssig, man bringe es doch zu nichts. — Auch diese erfüllen ihre Militärpflicht nur, weil sie müssen, tragen sie als eine in ihren Augen nutzlose Last, und diese bleiben

natürlich vom Vereine auch fern, selbst wenn ihr Name unter den Mitgliedern zu lesen sein sollte, weil es sich einmal nicht wohl anders hatte thun lassen, als einem Feste beizuwohnen.

Diese, Kameraden, sind auch zu beklagen, auf sie aber wollen wir nicht verzichten.

Wie! die Schweiz sollte nicht im Stande sein, sich gegen ihre äußern Feinde zu vertheidigen, besonders in den Verhältnissen, in welchen wir diese allein uns gegenüber haben werden?! — Kaum darf ich es aussprechen! — Es ist mir, als sehe ich die Schatten unserer Väter aus ihren Gräbern steigen und die entarteten Enkel drohend umlagern; als sehe ich ihr Auge, das im Tode, aber auch im Siege für ihr Vaterland brach, sich neu beleben und Blitze werfen auf die, welche einem solchen Gedanken nur Raum geben können.

Laßt uns auch hier die Geschichte fragen, nicht die der früheren Jahrhunderte, sondern die der neuern Zeit, deren Kriegsverhältnisse die unsrigen sind.

Was sagen Euch z. B. der amerikanische Freiheitskrieg, die französischen Revolutionskriege, der spanische Freiheitskrieg, der Kampf Deutschlands in den Jahren 1813 und 1814 und die noch bestehenden Kämpfe im Kaukasus? — Sie rufen Euch überzeugend zu, daß die bestgeordnete, aber nur einstudirte Kriegsmacht nicht zu stehen vermag gegen einen kleinen für seine Sache begeisterten Haufen, in welchem die unwiderstehliche moralische Kraft, — sollte es auch baarfuß sein, — heranstürmt.

Und unser Vaterland sollte nicht schön, und nicht theuer genug sein, um uns zu begeistern, wenn wir für dasselbe in den Kampf treten sollen? Wir sollten die moralische Kraft nicht gewinnen können, die auch uns unbeflegbar machen muß? — Nein! Kameraden, laßt uns nicht so schlecht von uns selbst denken; — laßt uns nicht schlechter von uns denken, als es das Ausland, als es unsere Feinde selbst thun; — laßt uns nicht uns selbst erniedrigen über das Maß der Bescheidenheit hinaus, — worin leider so Mancher sich gefällt, der nicht bedenkt, daß das der erste Schritt zu einem allerdings dann unvermeidlichen Untergange ist, wenn man auf sich selbst nichts mehr hält.

Wenden wir übrigens auf das, was für die äußere Ausbildung unseres Militärwesens geschieht, so werden wir mit dankbarer Anerkennung finden müssen, daß viel geschieht, und wenn auch Manches aus irriger Auffassung der Verhältnisse hervorgeht, das besser anders wäre, so sind das Uebelstände, die nirgends werden vermieden werden, wo die Behörden aus Menschen bestehen, die aber auch wieder gehoben werden können. — Freilich mögen wir die vollendete äußere Ausbildung der stehenden Armeen nie erreichen; allein eben das ist auch nicht nothwendig. Im Kriege wird nicht exerzirt und manövriert, wie auf dem Übungsfelde. Ob dort die geschwinde Ladung zusammen gehe oder nicht, ob der Soldat dabei den rechten Fuß zuerst hinter und dann vor den linken halte, oder umgekehrt, ob er den Ladestock so oder anders anfasse, ob die Bataillonsmassen über Stauden und Stöcke den Schritt verlieren oder nicht, das und noch viel Anderes ist vollkommen gleichgültig, und die Frontveränderungen in der Linie, die Vierecke in diagonalen Richtung u. dgl. werden uns dort nicht plagen. — Was uns dort vorzüglich nöthig ist, das ist die Herzenseinigung vor Allem

der Offiziere, diesen geistigen Anhaltspunkt und Vereinigungspunkten der Armee. Und wenn im Jahr 1798 die Berner truppen theilweise geschlagen wurden, so hat es wenigstens auch da nicht am Soldaten gefehlt.

Drum, Kameraden, reißen wir an den Bedauerlichen, welche unser Vaterland schon zum Voraus für verloren halten, daß sie ablassen von diesem Wahne; reißen wir an ihnen, bis wir sie gewonnen, bis wir ihnen die Ueberzeugung beigebracht haben, daß unser Verein gerade vor Allem dazu da ist, um in und mit demselben das zu gewinnen, was uns die moralische Kraft geben soll, uns am Tage der Gefahr unbesiegbar den feindlichen Bajonetten entgegenzustellen. —

Es gibt aber auch noch Andere, und ihre Zahl ist groß, die von unserm Vereine ferne bleiben, wenigstens seine Versammlungen nicht mehr besuchen, weil nach ihrer Ansicht darin nicht gewirkt wird, was gewirkt werden sollte. Sie glauben, es solle in den Versammlungen gearbeitet werden, d. h. es sollen darin wissenschaftliche Vorträge gehalten und darüber verhandelt, überhaupt von nichts Anderem, als vom Wehrwesen und seiner materiellen Hebung gesprochen werden; kurz, es sollten die Mittel, die der Verein zu Erreichung seines Zweckes ergreift, auch rein militärischer Natur sein, und weil eben in diesem Sinne nicht so viel gethan wird, als gethan werden könnte, so glauben sie, der Verein nütze nichts.

Diese gehen aber in ihren Forderungen offenbar zu weit, und vorzüglich für sie habe ich die Hauptbedeutung des Vereines hervorgehoben.

Unsere Statuten reden zwar auch von solchem Arbeiten, wie sie es wünschen, allein stellen daselbe, gewiß nicht unüberlegt, in die zweite Linie. Ein gedeihliches, wissenschaftliches Arbeiten ist in einer öffentlichen Versammlung unmöglich. Die Wissenschaft wird nur im stillen Kämmerlein, bei der einsamen Lampe gepflegt; wer sie da nicht findet, der sucht sie vergebens anderswo. In einer Vereinsversammlung kann nur etwa dazu angeregt werden. Diese Anregung ist aber nicht durch den Verein bedingt, sie ist außer demselben gleich gut möglich, und wer sie nur in demselben sucht, der ist wahrlich für die Wissenschaft bereits verloren. — Deswegen kann denn auch das wissenschaftliche Arbeiten niemals die Hauptseite unseres Vereines ausmachen, so wenig es übrigens auf der andern Seite ausgeschlossen sein soll. — Jeder, der eine wissenschaftliche Arbeit bringen will, wird damit willkommen sein, und wer sich ausschließt, weil nicht genug solcher Arbeiten im Vereine erscheinen, der liegt mit sich selbst im Widerspruch und bricht sich selbst den Stab.

Zudem hat der Verein auch noch eine dritte, nicht zu übersehende Seite. Wie manche Bitte, von ihm aus an die Militärbehörden gelangt, hat nicht schon heilsame Folgen gehabt, und wenn auch oft gerade da nichts ausgerichtet wird, wo man es am ersten erwarten sollte, so muß man sich dadurch nicht entmuthigen lassen; geht es ein Mal nicht, so geht es das andere Mal. Hebt aber den Verein auf, so habt Ihr den Weg verloren, auf welchem das bernische Offizierkorps seine Wünsche an die Behörde gelangen lassen kann.

Wenn aber auch von gar keinen wissenschaftlichen Arbeiten, von gar keinen Wünschen und Ansuchen die Rede ist, so stehen deswegen der Verein und seine Versammlungen noch immer nicht nutzlos da; dann tritt im Gegentheil erst noch ihre Hauptbedeutung hervor: das gegenseitige Erkennen und Achten-Lernen, — das Aneinanderschließen in Freundschaft und treuer Kameradschaft, — das Gewinnen der in der Stunde der Gefahr stärkenden Ueberzeugung der Herzeseinigung, — das Gewinnen — mit einem Worte — der zum Siege führenden höchsten Kraft alles Militärwesens!

Darum, Kameraden, rufen wir denen zu, die glauben, der Verein erfülle seine Aufgabe nicht: Ihr irrt Euch, Freunde. Kommt, bringt die Wissenschaft mit, wenn Ihr wollt, Ihr sollt damit willkommen sein; vor Allem aber einiget Euch mit uns, damit Ihr, — und durch Euch diejenigen, an deren Spitze Ihr Euch befinden werdet, wo es Freiheit und Leben gilt, — mit uns in dem Bewußtsein die wahre Kraft finden könnet, es stehen uns nicht bloß Krieger des Vaterlandes, die dem gleichen Kommando gehorchen, es stehen uns Freunde zur Seite, in deren Herzen wir eine Wohnung haben! —

Soll ich zuletzt auch noch von denen reden, die zwar kommen, sich aber mehr um andere Dinge, als um ihre Waffenbrüder bekümmern? — Ich will hoffen, ihre Zahl sei klein und werde stets kleiner, je mehr sie zur Ueberzeugung gelangen, daß wir zwar wohl zur Freude uns versammeln, daß aber diese Freude, indem sie die Herzen aufschließt, nur Mittel und nicht Zweck ist. —

Kameraden! Ist es mir mit meinen flüchtigen Bemerkungen gelungen, Euch von der Hauptbedeutung unseres Vereines zu überzeugen; ist es mir gelungen, auch nur Einen unter Euch zum treuen Ausharren in dieser Bedeutung zu bestärken; und würden meine Worte gar die Wirkung haben, auch nur einen neuen Freund dem Vereine zu gewinnen, so sollte der heutige Tag der schönste sein, den ich im Vereine verlebt habe! —

Es geht die alte Sage, es blühe auf der Blümelsalp fortwährend ein wunderschönes Blümchen tief unter den Eismassen vergraben, das in frühern glücklichen Zeiten von der Sonne beschienen worden sei und weit im Lande herum seine belebenden Düste verbreitet habe; die Eismassen, die sich darauf gelagert, sollen, — so geht die Sage, — einmal wieder verschwinden, das Blümchen soll wieder die Sonne begrüßen und aufs Neue seine stärkenden Düste in das Land hinaus senden. — Laßt, Freunde, unsere Herzen Blümelsalpen sein, und erfüllen wir selbst an ihnen jene Sage. In jedem blüht gewiß unvergänglich das Blümchen der Bruderverliebe und der Eintracht; auch es aber ist gewöhnlich von den Eismassen des kalten Bernercharakters und des Alltagslebens umlagert. Reißen wir gewaltsam diese Eismassen los, nehmen wir das Blümchen an das Sonnenlicht und pflegen wir es treu und frei, daß auch wir uns stärken an seinen belebenden Düsten, wenn das Vaterland uns ruft! —

Der Schluß des Berichtes der eidgenössischen Militärkommission über das Stufensystem des Hrn. Wild folgt nächsten Dienstag.